



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schluß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in die Seelen derer verlegt hat, welche die Tugend wenig kennen. Dem ganz ohne Tugend ist wohl keine Seele. Wie nun das Feuer die Metalle läutert, so läutert das Leben die menschlichen Seelen, und gewiß dürfen wir den für glücklich halten, der das Gold seiner Seele in seinen Handlungen bewährt hat. Sein Glück ist nicht abhängig vom Schicksal und auch nicht vom Alter, ja im Gegenteil wird es wachsen und immer vollkommener werden, je mehr sich der Kreis seiner Erfahrung und seiner Einsicht erweitert, weil sich damit der Kreis der Wohlthaten erweitert, welche er dem Nächsten erweist. Darum sehe ich mit vollem Vertrauen in die Zukunft unsers geliebten jungen Paares und bin überzeugt, daß Eberhardt und Dorothea, auf deren Wohl ich dieses Glas bringe, auf der herrlichen Höhe des Lebens wohl ihr Haar silbern werden, aber den Glanz ihrer goldnen Naturen, die Freude eines reinen Glückes, nicht werden erblicken sehen.

Fröhlicher Jubel verschlang an diesem Tage alle Gefühle der Einzelnen in ein gemeinsames Wohlgefühl, das sich in den untern Regionen der Festgesellschaft, in der Gesindehalle, bis zum Freudentaumel steigerte. Aus dem lustigen Gedränge aber flüchteten sich bei Einbruch der Nacht die neuvermählten Paare in eine selige Einsamkeit. Millicent und Degenhard fuhren in einem mit Kränzen gezierten Wagen zum Forsthaufe hinaus, Eberhardt und Dorothea aber blieben im Schlosse. Sie wollten ihr neues Glück nicht der Heerstraße anvertrauen, sondern es an der Stätte genießen, wo sie heimisch waren, und wo ihr zukünftiges Leben Wurzeln schlagen sollte.

Schluß.

Obwohl die Gebrüder Schmidt in ihren demokratischen Ansichten und Neigungen, Rudolf speziell auch in Beschämung wegen des Bankerotts der Gewerbebank, sich von der Hochzeitsfeier ihrer Schwester ferngehalten hatten, so waren sie unter sich doch von großer Familientreue. Das bewies Gottlieb während des Prozesses, welcher gegen seinen Bruder geführt wurde. Er übergab die Leitung seiner Heilanstalt, welche im Winter ja doch nur wenig besucht wurde, dem ältesten Assistenten, that Geld in seinen Beutel und zog nach Holzfurt. Er schien die Ansicht des Königs Philipp von Macedonien hinsichtlich der Schnelligkeit, Klugheit und siegreichen Kraft eines mit Gold beladenen Esels zu teilen. Beide Brüder waren den Winter hindurch ungemein rührig, sie waren beweglich wie die Schwalben, überall zu sehen, überall Händedruck und Lächeln austauschend. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß die Stimmung in Holzfurt sich zu Rudolfs Gunsten änderte. Die Leute überzeugten sich mehr und mehr, daß Rudolf an den bösen Artikeln der „Holzfurter Nachrichten“ unschuldig sei, und daß dieselben doch dem Dr. Glock anzurechnen seien, was ja in der That auch die Wahrheit war. Die Meinung, Rudolf Schmidt neige zu sozialdemokratischen Anschauungen, erwies sich ebenfalls als ein Irrtum. Der Besitz der Zeitung ging an den düster blickenden Herrn über, der zuerst nur als neuer Redakteur aufgetreten war und nun allerdings sozialistische Tendenzen verfolgte, aber Rudolf war weit davon entfernt, selbst für den vierten Stand einzutreten.

Du bist ein Narr, lieber Rudolf, hatte ihm Gottlieb gesagt, der jetzt die Autorität befaß. Wenn du verdienen willst, so darfst du dich nicht mit den armen Leuten befassen, sondern mußt dich an die Besitzenden halten. Denkst du, daß der vierte Stand meinen Algenfaß nimmt?

Die Bevölkerung von Holzfurt neigte sich der Anschauung zu, daß Rudolf Schmidt Unglück gehabt habe. Es ließ sich nicht leugnen, daß drei- bis vierhundert Familien durch ihn an den Bettelstab gekommen waren, und daß drei- bis viertausend andre Familien sich infolge ihrer Beteiligung an der Gewerbebank sehr einschränken mußten, aber auf der andern Seite war es gewiß wahr, was von hervorragender Stelle aus damals geäußert wurde: daß nämlich die Leute nicht daran verhindert werden könnten, ihr Geld zu verlieren. Die ausgezeichnetsten Advokaten erklärten sich bereit, Herrn Schmidt zu verteidigen, Stimmen in der Presse wurden laut, die zu seinen Gunsten sprachen, der berühmte Gelehrte, welcher vordem eine günstige Analyse des Schmidtschen Thons veröffentlicht hatte, stellte Rudolf ein Attest aus, worin er erklärte, daß genaue Bekanntschaft mit dem Angeklagten ihn zu der Überzeugung gebracht habe, derselbe sei ein Idealist, der in seinen Plänen aus zu großem Wohlwollen irren könne, aber unfähig sei, absichtlich zu benachteiligen. Das schlug durch, diese Ansicht brach sich immer weiter Bahn. Man zitierte den frühern katholischen Geistlichen, der Zuflucht bei Rudolf gefunden hatte, man zitierte eine Anzahl andrer Männer, denen Rudolf eine Stellung gegeben hatte, als sie hilflos waren, man sah immer deutlicher ein, daß er ein Mann sei, dem man wohl Unbedachtsamkeit vorwerfen könne, der aber doch nur bei Verfolgung gar zu idealer Ziele geseht habe.

Allerhand günstige Vorfälle ereigneten sich während des lang ausgezogenen Prozesses. Ein wichtiger Zeuge, der Buchhalter der Gewerbebank, welcher vielleicht nicht zu Rudolf's Gunsten gesprochen haben würde, konnte nicht aufgefunden werden. Es war unmöglich, den Mann zu entdecken. Ein Sachverständiger, der den Ausschlag bei Beurteilung der Schmidtschen Spekulationen geben sollte, beging die Unvorsichtigkeit, einige Wochen vor seiner beabsichtigten Vernehmung in einem besuchten Bierhause die Schmidtsche Geschäftsführung öffentlich für Schwindel zu erklären, sodaß das Gericht ihn nicht mehr für unparteiisch halten konnte und auf seine Vernehmung verzichtete.

Dazu entwickelte Herr Rudolf Schmidt vor Gericht eine Beredsamkeit, welche wahrhafte Bewunderung erregte. Nach seiner ersten Rede schon ward es Gebrauch unter den Advokaten, sich bei den Verhandlungen, in denen er zu Worte kommen sollte, vollzählig einzufinden. Sie waren einstimmig darüber, daß sie von ihm lernen könnten. Es ist jammerschade, daß der Mann nicht Jurist geworden ist, sagte eines Tages ein alter Notar, denn wenn er schon oben auf der Leiter stünde, wie Reineke Fuchs, die Schlinge um den Hals gelegt, und man ließe ihn reden, er brächte sich durch. Und in der That brachte Herr Schmidt sich durch. Obwohl verschiedene Herren vom Gericht sehr wünschten, ihm einen Denktzettel und andern Unternehmern ein warnendes Beispiel zu geben, so konnte doch nicht der Beweis der betrügerischen Absicht geführt werden, und Rudolf wurde schließlich freigesprochen. Seine Braut, welche ihm gleich nach der Falliterklärung der Bank die Verlobung aufgesagt hatte, gab ihrer Tante den Auftrag, wieder mit ihm anzuknüpfen, aber Rudolf Schmidt erklärte der Tante, er denke sich auch ohne Frau behelfen zu können. Er wollte sich nicht mehr von seinem Bruder trennen, dem er von ganzem Herzen dankbar war. Sie wollten zusammen spekuliren. Gottlieb verkaufte seine Heilanstalt an den Assistenten, und beide Brüder zogen nach Berlin.

Siehst du, sagte Gottlieb, ich habe viel Geld damit verdient, daß ich die Leute gesund machte, aber ich werde noch viel mehr verdienen, wenn ich sie

frank mache. Sie sind immer ungern bei mir gewesen, weil sie hungerten, und es war kein rechter Zug darin. Wir wollen es jetzt anders machen. Wir errichten eine Fabrik für Mogensaft und Mogenpillen, nehmen aber keine Patienten mehr ins Haus. Du übernimmst den kaufmännischen, und ich übernehme den technischen Betrieb. Dazu schreiben wir ein Buch über den gesunden und kranken Magen. Alle wohlhabenden Leute leiden am Magen. Nun kommt es darauf an, ihnen wissenschaftlich zu beweisen, daß das, was sie gern essen, gesund sei. Dann kaufen sie erstlich das Buch und nachher unsre Medikamente.

Gottlieb Schmidt scheint sich nicht verrechnet zu haben. Das Buch über den Magen, wobei Rudolf ihm half, da er selbst mit der Grammatik im Streite liegt, enthält fünfhundert Rezepte über die leckere Zubereitung von allerhand Speisen, und hinter jedem Rezept befindet sich der wissenschaftliche Nachweis, daß dies gesund sei. Das Buch hat in drei Jahren zwanzig Auflagen erlebt und wird von vielen angesehenen Ärzten empfohlen, welche durch das Pseudonym des Verfassers irreführt sind und wirklich glauben, daß der Dr. med. Hammer, welcher auf dem Titelblatt als Verfasser steht, ein Kollege sei. Die Fabrik der Mogenkotte aber ist in hohem Grade blühend. Die Feinde der Gebrüder Schmidt behaupten, sie würfe einen Reingewinn von hunderttausend Mark jährlich ab. Sollte auch nur die Hälfte davon wahr sein, so wäre es immer noch ein vorteilhaftes Geschäft.

Der Prozeß gegen Dr. Glock hat kein so gutes Ende gehabt wie der Schmidtsche Prozeß. Daß Gericht überzeugte sich, daß wirklich eine verleumdende Beleidigung vorliege, und daß sogar eine gewisse Wendung in dem inkriminirten Artikel die Beschimpfung des Andenkens Verstorbener enthalte. Dr. Glock ward infolge dessen zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Die Strafe ist durchaus gerecht, sagte er, als Anna bitter über die Härte des Urteils klagte. Und sie ist nicht allein gerecht, sondern sie ist mir auch sehr gesund. Sie ist mir eine Lehre. Wenn meine Artikel auf der Höhe gestanden hätten, wenn sie von der Milde und Ruhe erfüllt gewesen wären, die ein wahres Kunstwerk der Feder immer, auch bei dem unbedeutendsten Gegenstande, auszeichnen sollen, so würde eine Klage und Verurteilung unmöglich gewesen sein. Wir sollen die Menschen erfreuen, indem wir sie belehren, und selbst die Satire soll so beschaffen sein, daß sie die von ihr Betroffenen nicht erbittert, sondern ihnen den Weg zur Besserung zeigt. Übrigens haben bessere Leute als ich im Gefängnis gesessen, und es ist auch für einen Mann, der geistig beschäftigt ist, kein großer Unterschied, ob er in einem Zimmer mit oder ohne Fenstergitter schreibt, vorausgesetzt, daß sein Gemüt ruhig ist.

Dr. Glock brachte die Zeit seiner Haft in Magdeburg zu und traf dort mit dem Grafen von Francken zusammen, der wegen seines Duells mit dem Freiherrn von Waldeghem verurteilt worden war, aber schon nach acht Tagen die Begnadigung erhielt. Sie lernten sich auf der hochgelegenen, vom frischen Elbwinde bestrichenen Promenade in der Zitadelle kennen, wo sie gemeinsam den Pfosten betrachteten, an den gelehnt, wie die Tradition berichtet, Fritz Reuter so oft sinnend den Himmel und die herrlichen Birnbäume der Anlagen betrachtete, während sein weiches Gemüt in der jahrelangen Pein des Kerkers zu dem lachenden Schmerz, zu dem thränenreichen Humor gelangte, womit er später Millionen Menschen entzücken sollte. Dr. Glock beendigte in der Gefangenschaft sein Trauerspiel „Heinrich IV.“ und hat es nachher zur Aufführung eingereicht. Es hat schon mehreren Bühnenleitungen vorgelegen, doch hat der Autor bis

jetzt immer abschlägige Antworten erhalten, und das Stück hat das Licht der Lampen noch nicht erblickt.

Glücklicher als sein früherer Lehrer und jetziger Schwager ist Graf Dietrich in der Literatur. Es ist etwas Geniales und Anziehendes in seinen Schöpfungen, und seine erste Novelle erregte schon dieselbe Aufmerksamkeit wie früher seine Gedichte. Er hat eine recht hübsche Einnahme von seinen Arbeiten, und seitdem Anna sich bereit erklärt hat, ihn zu heiraten, und das junge Paar nun in dem schönen Stuttgart lebt, reichen die literarischen Honorare auch zum Leben aus. Anna führt die Kasse, denn sie hat eingesehen, daß Dietrich garnicht mit Gelde umgehen kann. Er war ein Gegenstand der Plünderung für alle Geschäftsleute, mit denen er zu thun hatte. Ich begreife jetzt, mein Liebling, sagte ihm eines Tages seine junge Frau, wie es kommen konnte, daß du in Paris mit fünftausend Thalern nicht auskamst, während wir beiden jetzt mit unserm Söhnchen bequem von fünfzehnhundert jährlich leben. Deine liebe Seele ist auf das Schöne gerichtet, anderer Leute Seele aber auf das Geld. Da mußt du wohl zu kurz kommen, wenn du kaufst.

Dietrich hat mehrfach Einladungen nach Eichhausen erhalten, und er wird von dort aus mit der größten Freundlichkeit behandelt. Aber er hat niemals wieder seinen Fuß über die Schwelle des Schlosses gesetzt, und er will es auch in Zukunft nicht thun. Die Erinnerungen sind für ihn zu grausam, und die eigne Vergangenheit erscheint ihm in traurigem Lichte. Er fühlt sich wie erwacht aus dumpfen Träume, seitdem er eine Arbeit hat, die seinen Fähigkeiten angemessen ist, und seitdem er eine Häuslichkeit hat, die ihn fesselt. Seine Talente haben ein Feld gefunden, auf dem sie sich entfalten können, seine Sehnsucht nach einem unbestimmten Etwas, die ihn früher unruhig umherschweiften machte, ist nun auf ein Ziel gerichtet, und er ist glücklich.

In Schloß Eichhausen fließen dem vereinigten Paare die Lebenstage in süßer Ruhe hin, und kein Sturm erschüttert mehr ihr Gemüt. Ordnung, Frieden und Liebe herrschen in dem alten Schlosse, das, von außen gesehen, zwar immer schwer und finstern dasteht und trotzig seine Thürme zum Himmel kehrt, im Innern aber lebhaft, lachend und rüthrig ist. Die Reize des Landlebens mit dem Genuß der wechselnden Jahreszeiten, Fahrten durch die Wälder und über die See hin, die stille Seligkeit der häuslichen Ruhe, vor allem aber die fleißige Arbeit und die Erziehung der Kinder füllen dem glücklichen Paare das Dasein aus.

Der alte Baron ist zwar noch Besitzer der Herrschaft und fühlt sich auch durchaus noch in der Würde des Familienchefs, aber er hat doch sehr bald nach der Vermählung Eberhardts und Dorotheens die eigentliche Regierung in die jüngern Hände übergehen lassen und sich mehr und mehr der Beschäftigung mit seinen Lieblingsgegenständen zugewandt. Er verbringt jetzt viele Zeit in der Bibliothek, und er hat sich einen Sekretär genommen, der die Bücher hin- und herträgt und nach seinem Diktat schreibt. Baron Sextus geht damit um, ein Werk über die Kavallerie zu verfassen. Der Sekretär ist der Sohn seines Kochs, der junge Mensch, der Neigung für die Literatur hatte und sich von Herrn Schmidt engagiren lassen wollte, nun aber eine ruhigere und sicherere Stellung gefunden hat. Doch steigt Baron Sextus auch noch täglich zu Pferde, und wenn er durch seine Felder hinreitet, ist er verwundert und erfreut über die Arbeiten, die auf seinem Besitztum vor sich gehen und dessen Wert täglich erhöhen.

Eberhardt und Dorothea widmen sich mit gleichem Eifer der Bewirtschaftung der Güter, und sie haben damit soviel zu thun, daß sie garnicht daran denken, zu reisen oder sich irgend welche Vergnügungen und Zerstreuungen außerhalb der Herrschaft zu verschaffen.

Das Geheimnis des Glückes — das ist Dorotheens Überzeugung — liegt darin, daß wir darauf bedacht sind, andre glücklich zu machen. Und in diesem Sinne hat das junge Paar die Leitung des großen Besitzes übernommen. Vorher hatte der Baron kaum die Hälfte seiner Einkünfte verzehrt, und er hatte den großen Überschuß der Einnahmen zur Hälfte zum Ankauf neuer Ländereien verwandt und zur andern Hälfte in Staatspapieren angelegt. Eberhardt und Dorothea verfolgen einen andern Plan: sie verwenden den Überschuß der Einkünfte auf die Verbesserung ihres Besitzes. Eberhardt hat bei den Shakern die intensive Bewirtschaftung des Bodens gelernt, und er geht von dem Gesichtspunkt aus, daß das Land umsomehr Menschen ernähren kann, je sorgfältiger es bebaut wird, und daß es wiederum umso sorgfältiger bebaut wird, je mehr Menschen es ernähren muß. In diesen Ansichten stimmt er vollständig mit Dorotheens Ideen überein, welche alle Leute der Herrschaft zufrieden machen, ihnen allen ein behagliches und frohes Leben bereiten und dazu noch möglichst vielen Menschen Unterhalt ihres Lebens verschaffen will. Es ist nicht wahr, behauptet sie, daß unser Vorteil von dem Vorteil unsrer Arbeiter verschieden sei, sondern im Gegenteile wird es unser Nutzen sein, wenn wir unsre Leute glücklich machen.

So hat sich denn auf der Herrschaft vieles verändert. Ehedem wohnten die Tagelöhner zerstreut in den umliegenden Dörfern, und Schloß Eichhausen lag mit seinen verhältnismäßig kleinen Wirtschaftsgebäuden wie vereinsamt zwischen Feldern und Wäldern. Das ändert sich mit jedem Jahre mehr. Dorothea hat den Plan der Kolonie auf dem Erlbruch aufgegeben, da sie es für unpraktisch erkannt hat, die Tagelöhner soweit entfernt und isolirt wohnen zu lassen. Dagegen zieht sie nach und nach immer mehr Familien nach Schloß Eichhausen herüber und läßt sie teils in bisher unbewohnten Räumen des Schlosses, teils in kleinen Häusern wohnen, die in der Nähe erbaut werden. Mit dieser Übersiedlung der Arbeiter geht eine Änderung des Wirtschaftsbetriebes Hand in Hand. Mit jedem Jahre wird ein größerer Teil des Ackerlandes unter Spatenkultur genommen und in Gartenland verwandelt. Tausende von Obstbäumen werden angepflanzt, und die Gemüsezuucht wird in bedeutend größerem Maßstabe getrieben. Dazu sind viel mehr Hände nötig als früher, und es sind viele neue Arbeiter angenommen worden. Die größte Thätigkeit herrscht rings um das Schloß, und ertragreiche, blühende Gärten erstrecken sich vom Schlosse aus immer weiter in das Land hinein. Außerdem sind die Wirtschaftsgebäude bedeutend vergrößert und vermehrt worden. Die Zahl der Pferde, der Kühe und alles andern Viehes nimmt mit jedem Jahre zu. Der Hühnerhof wimmelt von schönen und edeln Arten der geflügelten Welt. Auch um diesen Teil des Besitzes zu besorgen, sind viele neue Kräfte notwendig geworden, das Gesinde ist an Zahl gegen früher sehr gewachsen und verleiht durch sein lebhaftes Treiben dem alten Schlosse ein freundliches Gesicht. Der vergrößerte Betrieb hat neue Arbeits- und neue Einnahmequellen eröffnet. Die Gartenprodukte, welche nicht allein im Freien gezogen werden, sondern zum Teil edlerer Art sind und der Kultur unter Glas bedürfen, werden nach dem Berliner Markt versandt, ebenso werden die Produkte der Milchammer und Eier und Federvieh nach

auswärts gesandt, da sie den heimischen Bedarf an Menge weit übersteigen. Und da die Gutsherrschaft bei allen ihren Unternehmungen nicht den Erwerb im Auge hat, sondern nur darauf ausgeht, das, was sie schafft, möglichst gut zu machen, so sind alle Produkte so vorzüglich, daß sie Ruf erworben haben. Die Künder und Kälber, die Butter, Gänse und Hühner, die Butter, die Äpfel, Birnen, Trauben, Aprikosen und Pfirsiche, der Spargel, Blumenkohl und andres Gemüse von Eichhausen werden gesucht und werden bei der großen Nachfrage so teuer bezahlt, daß ein großer Nutzen erzielt wird.

Aber Eberhardt und Dorothea lassen den Nutzen ihren Arbeitern zu Gute kommen. Sie haben sich ein System geschaffen, welches darauf hinausläuft, alle Leute, die bei ihnen arbeiten, so zu stellen, daß sie es für ein Glück halten, bei ihnen zu bleiben, und für ein Unglück, fortgejagt zu werden. Mit Güte und Strenge zugleich verfolgen sie ihren Plan. Zunächst ist eine bestimmte Ordnung eingeführt, innerhalb welcher jeder Mann und jeder Bursche, jede Frau und jedes Mädchen genau wissen, was sie zu thun haben. Alle aber sind bestimmten Abteilungen zugewiesen, diese für die Gärten, jene für das Feld, diese für das Vieh, jene für den Verkauf. Und es sind Verwalter an die Spitze jeder Abteilung gestellt, welche einen bestimmten Nutzen von dem Ertrage haben, sodas es ihr eignes Interesse ist, daß alles gut geht. Dann wird allen Leuten ein fester, ihren Leistungen entsprechender Lohn ausbezahlt, aber denen, die sich besondere Zufriedenheit erworben, wird Zulage gegeben. Überdies steigt der Lohn mit der Zeit, und je länger jemand in Dienst ist, desto besser wird er bezahlt. Familien, die sich durch Fleiß und Ordnung auszeichnen, erhalten die besten Wohnungen und werden mit Geschenken bedacht, die den Eifer der übrigen anregen. Niemals werden alte und schwache Leute entlassen, sondern man giebt ihnen eine leichte Beschäftigung, die mehr ein Vorwand für die Auszahlung des Lohnes und ihnen selbst eine Beruhigung ihres Ehrgefühls als eine wirkliche Arbeit ist.

Eberhardt selbst ist unermülich in der Überwachung des Ganzen, und er hat sich die Beschäftigung mit der Malerei für die Fest- und Ruhetage ausgespart. Dorothea aber widmet sich hauptsächlich den innern Angelegenheiten des Schlosses und seiner Umgebung und hat ein wachsam Auge auf die Moralität des Gefindes und aller Arbeiter. Sie ist darauf bedacht, den Trunk zu verhindern, indem sie in den Familien die Häuslichkeit befördert und den Bedienten soviel Beschäftigung und solche Zerstreungen giebt, daß sie nicht Zeit noch Lust haben, fortzulaufen und Wirtshäuser zu besuchen. Sie besucht die Familien und schenkt den Armsten Mobiliar, Geschirr und Bücher, zur Verschönerung ihres Heims, sie weiß sich so zu benehmen, daß die Tagelöhner sich schämen, die schöne Frau mit dem gütigen Gesicht, welche abends ein Viertelstündchen mit ihnen plaudern will, nicht in ein sauberes Stübchen führen zu können oder sie gar mit Fuselgeruch empfangen zu müssen. Sie hat Regelbahnen eingerichtet, wo die Männer sich beim Spiel ergötzen können und Sonntags ein umsonst geliefertes Bier trinken, sie hat Vereinigungen der Frauen und Mädchen an bestimmten Tagen veranstaltet, wo sie bewirtet werden und wo gesungen und musiziert wird. Die Wochentage sind dem Fleiß, die Sonntage dem Gottesdienste und der Erholung gewidmet. Dorothea hat sich mit dem Pfarrer Sengstach dahin vereinigt, daß er jeden Sonntag Abend in der Halle des Schlosses eine kurze Predigt hält, nach welcher gemeinsam von allen Anwesenden ein Choral gesungen wird. Es wird niemand gezwungen, dabei zu erscheinen, aber

es ist dahin gekommen, daß jedermann es für eine Ehre hält, mit der Herrschaft zusammen in der schönen Halle zu sitzen, denn es giebt selbst dem ärmsten Tagelöhner ein Gefühl des Stolzes, auch dazu zu gehören. Pfarrer Sengstach hat sich nicht verheiratet. Er kann kein Weib lieb gewinnen, nachdem er Dorothea kennen gelernt hat. Doch ist er viel im Schlosse, und die schönen Stunden, welche er dort verlebt, haben ihn mit seiner Stellung in Scholldorf versöhnt.

Dieser gemeinsame Gottesdienst in der Halle bildet des alten Andrew höchste Freude, denn es war ihm immer ein Bedenken, daß sein junger Herr in deutschen Landen nicht mehr so fromm lebte, wie früher bei den Shakern. Er pflegt in der vordersten Reihe hinter den Herrschaften zu sitzen und verfolgt mit der größten Aufmerksamkeit jedes Wort des Predigers, den er hoch verehrt, obwohl er sich gewisser Zweifel an der Rechtgläubigkeit Luthers und an der Reinheit seiner Lehre nicht erwehren kann und zuweilen der Choralmusik einen von Whittier gedichteten Text unterlegt, den er in englischer Sprache vor sich hin singt. Er hat den persönlichen Dienst bei Eberhardt, und er genießt eines hohen Ansehens bei der übrigen Dienerschaft, die sich heimlich mit dem Glauben trägt, daß dem alten Neger übernatürliche Fähigkeiten in Hinsicht auf den Verkehr mit der Geisterwelt innewohnen.

An großen Festen geht es festlich zu, dann spart die Herrschaft weder Mühe noch Geld, um es allen Leuten zum Bewußtsein zu bringen, daß ein besonderer Tag ist. Es werden wohl Zelte im Park errichtet und lange Tafeln gedeckt, an denen alles nach Herzenslust schmaust und trinkt, und dann wird unter der Oberleitung des Försters Degenhard nach der Scheibe geschossen und geturnt, wobei es sich um Preise handelt, welche Dorothea verteilt. Oder es werden, wenn es Winter ist, Bälle veranstaltet, und der Gesangsverein, der sich unter den Leuten gebildet hat, giebt ein Konzert. Die Lust, nach auswärts zu gehen, hat sich im Laufe der Zeit bei den Leuten ganz verloren, denn sie sehen, daß sie sich in ihrer freien Zeit besser vergnügen können, wenn sie im Schlosse bleiben. So es kommen jetzt vielfach Leute aus den Dörfern, welche gern mit teilnehmen möchten, wenn ein gemeinsames Spiel ausgeführt wird oder ein Preisschießen, Preisturnen oder Preisregeln stattfindet. Dazu erteilt dann der Inspektor Schmidt jedesmal die besondere Erlaubnis, und es wird in jedem Falle verlangt, daß der Fremde von einem gut angeführten Mitgliede der Herrschaft Eichhausen eingeführt werde.

Eberhardt sieht zu seiner Verwunderung, daß die großen Ausgaben, welche er macht, um alle seine Untergebenen gut und gesund wohnen und sich ernähren, ja auch noch sich vergnügen zu lassen, doch nicht zu einem Defizit führen, sondern vielmehr einem zu hohen Zinsen angelegten Kapital gleichen. Es ist nichts darin zu verwundern, meint Dorothea lächelnd, denn ich denke, unsre Leute arbeiten umso fleißiger und sind umso treuer, je besser sie sich befinden. Sie haben nicht nötig, etwas zu veruntreuen und sie würden nicht wissen, was sie mit etwas Gestohlenem machen sollten, da sie sich gegenseitig überwachen. Die Ehrliche ist auch bei ihnen rege geworden, da sie sehen, daß wir sie mit Achtung behandeln, und sie schämen sich einer vor dem andern, wenn sie einmal träge oder unmordentlich oder betrunken gewesen sind. Müssen wir nun nicht den Vorteil davon haben, wenn die Menschen, die für uns arbeiten, treu und fleißig und gesund und stark sind? Die Herrschaft Eichhausen ist wie eine große Maschine, in welcher jeder kleine Teil vom besten Material und das Ganze gut im Gange ist. Da ist es nur natürlich, daß der Besitzer sich gut steht.

Dorothea hat mit Hilfe ihres Gatten ihr Ideal verwirklicht, durch Liebe zurückzugewinnen, was die veränderten Zeiten der Macht des grundbesitzenden Edelmanns genommen haben. Es ist erstaunlich, welche Gewalt sie über die Angehörigen von Eichhausen ausübt, und man würde es nicht begreifen können, wenn man nicht wüßte, wie mächtig die Güte ist, wenn sie sich mit Schönheit und Verstand vereinigt. Baron Sextus, der zu Anfang oft den Kopf geschüttelt hat über die Einrichtungen des jungen Paares, giebt es jetzt gern zu, daß die ärgerlichen Ereignisse, welche Folgen des Ungehorsams und der Nachlässigkeit der Knechte und Mägde sind, an Zahl bedeutend abgenommen haben, obwohl das Personal auf das Dreifache gestiegen ist, und obwohl selten Strafen verhängt werden müssen. Es geht ein guter Geist von oben aus, der allmählich die ganze Herrschaft durchdringt, und die Leute thun ihre Pflicht in dem Gefühl, damit für das eigne Beste zu sorgen. Eine Strafe für die Nachlässigen und Trägen liegt schon darin, daß sie nicht freundlich von der Herrschaft angesehen, daß sie von der Teilnahme an einem Feste ausgeschlossen werden, daß sie nicht die Zulage erhalten, welche für die Guten bestimmt ist, daß sie nicht hoffen dürfen, eine Stelle als Aufseher zu erhalten. Und die schließliche Entlassung ist dasjenige, was sie als das schlimmste fürchten, denn es heißt einen guten und sichern Dienst verlassen, der freundliche Behandlung und reichen Verdienst und sogar für das Alter eine ausreichende Versorgung bietet.

Besondere Sorgfalt verwenden Eberhardt und Dorothea auf die Erziehung ihrer Kinder, und sie wissen bei aller Aufmerksamkeit auf den Wirtschaftsbetrieb immer noch genug Zeit zu erübrigen, um sich selbst der kleinen reizenden Geschöpfe anzunehmen, welche ihr köstlichstes Besitztum bilden.

Der Heiland hat uns ermahnt, den Kindern gleich zu werden, um das Himmelreich zu erlangen, sagt sich Dorothea. Und ich denke, er hat damit wohl gemeint, daß es der reine, aufrichtige und objektive Sinn der Kinder ist, welcher uns als Vorbild dienen soll. Die Kinder sind noch nicht durch die Heuchelei der Welt verdorben, und sie haben noch nicht gelernt, Ehre und Reichthum für die wichtigsten Ziele des Lebens zu halten, sondern sie sehen mit dem unbefangenen Auge in die Natur hinein, das Gott ihnen bei ihrer Geburt verlieh. Wäre es nun nicht ganz verkehrt, wenn wir uns vorsetzten, die Unverdorbenen nach dem Vorbilde der Verdorbenen zu modeln, und wenn wir uns einbildeten, wir könnten diejenigen erziehen, die uns als Vorbild und Muster aufgestellt sind? Hieße es nicht, das Wort Christi verspotten, wenn wir uns unterfangen wollten, die Kinder so zu machen, wie wir sind, und den göttlichen Stempel durch eine Prägung unsrer Façon zu verbessern? Wir müssen uns, wenn wir klug sein wollen, darauf beschränken, den Kindern Freiheit der Entwicklung zu verschaffen, indem wir beobachten, welche Fähigkeiten sie haben, und ihnen alsdann Gelegenheit geben, ihre Fähigkeiten anzuwenden, während wir die Verführung zum Schlechten von ihnen abhalten. Wenn sie dann größer geworden sind, so muß unsre Erfahrung uns zu ihren ältern Freunden machen, so werden sie uns ihre Zweifel und Sorgen gern anvertrauen. Das aber ist das Wichtigste, wenn es uns gelingen soll, sie vor Schaden zu bewahren und ihnen mit unserm Rathe zur Seite zu stehen, wenn sie in das Getriebe der Welt eintreten. Nach diesen Grundsätzen verfahren Eberhardt und Dorothea, und sie haben die Freude, zu sehen, daß Knaben und Mädchen prächtig heranblühen. Die Kinder sind immer beschäftigt und sie sind immer artig, solange sie sich mit solchen Dingen beschäftigen, die ihnen Freude machen. Sie werden so einfach gehalten, als wären

sie die Kinder armer Leute, und so sind sie auch immer gesund. Sie sollen erst dann in die hohen Wissenschaften des Lesens und Schreibens eingeweiht werden, wenn sie durch Spielen und Arbeiten im Garten kräftig genug geworden sind, um geistige Anstrengung ohne Nachtheil für ihre Gesundheit ertragen zu können, und Dorothea denkt, daß sie alsdann leicht nachholen werden, was sie im Vergleich mit andern Kindern an Zeit versäumt haben.

Baron Sextus ist glücklich, wenn die Enkel seine Knie umspielen. Der Blasius ist ein verwetterter Kerl, jagt er mit Bewunderung, wenn er sieht, daß der Älteste, ein Knabe von sechs Jahren, seinen Pony in der Reitbahntummelt. Was der Bursche für einen Schluß in seinen kleinen Beinen hat, und wie er die Zügel hält! Der muß zur Kavallerie. Mein seliger Vater pflegte zu sagen, das Reiten sei eine Fähigkeit, die angeboren sein müsse, und noch niemals habe man gesehen, daß ein echter Sextus nicht schon in der Wiege eine Art von Sattelhaltung gezeigt und die Ellbogen in die Rippen gedrückt hätte. Ich zweifle nicht, fügt er hinzu, indem er Eberhardt dabei ansieht, daß es bei den Altenschwerdt ebenso gewesen ist.

Die Zurückhaltung gegenüber der Nachbarschaft ist aufgegeben worden, und es hat sich ein häufiger Verkehr mit den Gütern der Umgegend ausgebildet. Obwohl die Bewohner von Schloß Eichhausen nicht das Bedürfnis empfinden, mit fremden Leuten umzugehen, um die Leere des eigenen Heims auszufüllen, so halten Eberhardt und Dorothea doch für ihre Pflicht, mit den Nachbarn nachbarlich zu verkehren. Auch die Bürgerlichen, welche alte Edelsitze erworben haben und deshalb dem alten Baron ein Dorn im Auge waren, werden auf gleichem Fuße mit den andern behandelt. Baron Sextus hat sich darein gefügt, denn er ist so glücklich über die Erfüllung seiner Lieblingsidee, daß er manche Dinge, die ihn ehemals ärgerten, garnicht mehr beachtet.

Die Freundschaft mit Millicent ist von Dorothea aufrechterhalten worden, und da die junge Frau Försterin durch die Sorgen der Wirtschaft und der Kinderstube zu sehr in Anspruch genommen ist, um viel zum Schlosse zu kommen, lenkt Dorothea oft ihren Schimmel zu dem tief im Walde liegenden Forsthause, und es ist für ihre Kinder ein Fest, wenn der Wagen angespannt wird, der sie in Gesellschaft der Mutter zu der Frau mit den lustigen Augen und dem Hause mit den Hirschgeweihen und den Dachshunden führt.

Am häufigsten und innigsten aber ist der Verkehr mit dem Grafen von Francken. Fast täglich ist der alte Herr in Schloß Eichhausen und erfreut sein Auge am Anblick der glücklichen Menschen, die seinem Herzen so nahe stehen. Und oft gehen die Hufe edler Pferde, welche Eberhardt und Dorothea tragen, auf dem Waldpfade, der zu dem einsamen Thurme am Strande führt, und die glücklich Vermählten, die immer noch Liebenden, denen jedes neue Ereignis, jede neue Stunde ihres Lebens neue Nahrung der unauslöschlich brennenden Flamme ihrer Herzen bringt, gedenken, Auge in Auge versenkt, auf den Stätten ihrer ersten Liebesfreuden und Liebesleiden mit süßer Dankbarkeit des Geschickes, das sie gnädig zusammengeführt hat.

Druckfehler. S. 681 dieses Heftes Z. 9 von unten ist statt g und d natürlich zu lesen: g und a.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.



